

Roland Cerny-Werner

Nachkonziliare Teilhabeerweiterung vor Ort

Teilkirchliche Synodalität am Beispiel
österreichischer Diözesansynoden¹

◆ Nach Ende des II. Vatikanums sind im deutschsprachigen Raum unterschiedliche Initiativen auszumachen, die Konzilsidee in Form von Diözesansynoden vor Ort weiterzuführen. Ziel war es, die Ortskirche zu stärken sowie demokratische Elemente in kirchliche Strukturen zu integrieren, wie überhaupt Kirche mit der modernen Welt in Austausch gebracht werden sollte. Wie sich solche synodalen Prozesse in der Diözese Linz entwickelt haben, wie sie durchgeführt wurden und welche Besonderheiten sich gegenüber anderen Diözesen ausprägten, zeigt unser Autor. Dabei beleuchtet er die Entstehung und die Durchführung genauso wie Themen, die verhandelt wurden, sowie beteiligte Persönlichkeiten und eröffnet damit auch die Perspektive auf die Rollen von Frauen im synodalen Prozess.

Schon während der Endphase des 2. Vatikanischen Konzils war die Idee einer österreichweiten Synodalversammlung entstanden, ein Vorhaben, das maßgeblich von Kardinal König betrieben und doch aus unterschiedlichen Beweggründen heraus nicht umgesetzt wurde. Dennoch hatte sich bei den österreichischen Bischöfen das Bewusstsein durchgesetzt, dass es in den einzelnen Diözesen direkt nach Abschluss des Konzils zu einem regionalen Folgeereignis kommen sollte. Diese Haltung setzte sich in den Ordinariaten durch und es kam in dem Jahrzehnt nach dem Konzil in fast allen Diözesen Österreichs zu Diözesansynoden.

In der Konzilsaula in Rom hatte die Idee Raum gegriffen, dass eine Wiederbelebung der Synodalität der Kirche bedeutende Impulse geben könnte. Zudem woll-

te das Konzil eine Stärkung der Ortskirche erreichen. So sollte die gewollte Aktivierung der Rolle der Laien gefördert und eine verstärkte Offenheit der weltweit verankerten katholischen Kirche unterstützt werden. Dieser Ansatz war zudem davon gekennzeichnet, dass wichtige Aufträge, die sich die Kirche selbst gab und die das Konzil – an manchen Stellen zwar nur unspezifisch, andererseits in manchen Texten von großer Klarheit geprägt – aussprach, einen unmissverständlichen Veränderungswillen erkennen ließen. Und vor allem die aus dem Konzil herausgetragene Forderung nach regionaler Umsetzung des Konzilswillens schien mit einem kirchengeschichtlich erprobten und von neuen, im Konzil explizierten ekklesiologischen Leitplanken flankierten Instrument möglich: der Diözesansynode.

¹ Der vorliegende Beitrag entstand in einer adaptierten Erarbeitung aus: *Roland Cerny-Werner, Das Konzil kommt unten an. Diözesansynoden in Österreich (Salzburg, Wien, Linz) (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 5)*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021.

Der spätere Kardinal und Erzbischof von Mainz, Karl Lehmann, markierte die nachkonziliaren Diözesansynoden diesbezüglich – mit der unmittelbaren Konzilsrezeption sowie der Erfahrung, Rezeption und Evaluation mehrerer Diözesansynoden in den Jahren nach dem Konzil als empirischer Grundlage – als den Beginn einer Entwicklung hin zu einem neuen Synodentypus:

„[...] Das Zweite Vatikanische Konzil hatte den Gedanken vom gemeinsamen Priestertum und der brüderlichen Verantwortung aller Gläubigen für die Erfüllung des der Kirche überkommenen Auftrags erneuert (vgl. LG 10–13). Ebenso hat das Konzil die Einheit der kirchlichen Sendung und die Teilhabe aller Glieder des Gottesvolkes an der Sendung der Kirche betont (vgl. z. B. LG 31). Diese Ideen bildeten den theologischen Anknüpfungspunkt, um das synodale Teilnahmerecht gründlich zu erneuern und vor allem Priester und Laien weit über das bisher übliche Maß hinaus in den synodalen Vorgang einzubeziehen.“²

Anders also als bei der nachtridentinisch und papal vorgetragenen Forderung nach ortskirchlicher Implementierung kanonischer Veränderungen und kurialer Vorgaben unter alleiniger Durchführungs-kompetenz des vom Bischof ausgewählten und von ihm meist straff geführten Teils des Klerus sollten nach dem 2. Vatikanischen Konzils die Diözesansynoden einen Raum zum Weiterdenken ermöglichen. Es waren im Besonderen die dort angestoßenen Themen und Inhalte, die an schon vorher begonnene Diskurse über die Rolle von Kirche in der sie umgebenden Gesellschaft ebenso anschlossen, wie an die in der Konzilsaula aufgeworfenen Fragen

nach innerkirchlichen Veränderungs- und Beharrungsnotwendigkeiten.

In den Diözesansynoden traf nun der analytisch schwer fassbare, aber von den Protagonisten oft argumentierte Konzilsgeist vor Ort auf einen durch aktive Katholik:innen intensiv rezipierten und gedeuteten Konzilswillen. Damit einhergehend war eine intensive Partizipationsbereitschaft der Gläubigen unverkennbar entstanden. Dieser ungemein und flächendeckend gewachsene Wille zur Teilhabe ermöglichte Diözesansynoden, die neben der Implementierung der Konzilsbeschlüsse in den Lebens- und Alltagsvollzug der Kirche vor Ort auch regionale Transformationsprozesse der Beschlüsse des Konzils und sogar eine inhaltliche Erweiterung der Befassungsgegenstände evozierten.

Die ekklesiologische Neuorientierung der Kirche in den Konzilsdokumenten ad intra (vor allem „Lumen Gentium“) und ad extra (vor allem „Gaudium et Spes“), aber auch die so ermöglichte Anerkennung der Religionsfreiheit als universelles, dem Individuum zugeschriebenes Menschenrecht (*Dignitatis Humanae*) legten das theologische Fundament dafür, dass die katholische Kirche eine Kirche in einer als modern und im Wandel befindlich identifizierten Gesellschaft sein wollte. Daraus resultierte zuallererst die Frage, wie die unterschiedlich geprägten und sich ausdifferenzierenden Menschengruppen in kirchliches Leben integriert werden konnten. So entstand letztendlich ein Spannungsfeld aus innerkirchlicher Kollegialität, hierarchischem Zentralismus und sich immer mehr demokratisierender und teilhabewilliger zeigender Kirchenbasis: Das Fundament, auf

² Karl Lehmann, Allgemeine Einleitung, in: Ludwig Bertsch / Philipp Boonen / Karl Lehmann u. a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe (1), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1976, 21–67, 27 f.

dem sich nachkonziliare synodale Prozesse entfalten konnten.

Ein Prozess, der sich am Beispiel der nachkonziliaren Diözesansynode im Bistum Linz gut nachvollziehen lässt und im Folgenden analysiert wird.

1 Die Diözesansynode Linz 1970–1972

Die gesamtösterreichische synodale Idee war in der Diözese Linz im Zuge des Planungsprozesses der Diözesansynode, der schon ab 1966 im Gange war, nicht vollkommen ad acta gelegt worden. Vielmehr hielt man – unspezifisch – an einer möglicherweise späteren Erweiterung der Diözesansynode zu einer Regionalsynode fest. So wollte z. B. die Mehrheit der Dechanten der Diözese Linz im Frühjahr 1966 noch eine Option offenlassen, dass sich der Diözesansynode in Linz andere synodale Prozesse aus anderen Diözesen anschließen könnten.³ Auch wenn dieser Gedanke keinen Eingang in die weiteren Planungen fand, so spricht er doch von einer in Linz im Besonderen ausgeprägten Affinität zur Durchführung eines gesamtösterreichischen synodalen Prozesses. Und so kündigte der Linzer Bischof Franz Zauner, einer gewissen Enttäuschung Raum gebend, im September 1968 in einem Hirtenbrief die bevorstehende Abhaltung einer Diözesansynode an:

„[...] Nachdem eine österreichische Nationalsynode zu meinem Bedauern nicht zustande gekommen ist, halte ich nun nach Beratung mit maßgebenden Gremien der Diözese die Zeit gekommen, eine Diözesansynode in Aussicht zu nehmen [...]“⁴

Die Planungen für eine Diözesansynode hatten aber auch im Ordinariat in Linz schon weit vor der diesbezüglichen Ankündigung Bischof Zauners – ab dem Frühjahr 1966 – intensiv begonnen. Sie fanden, wie beispielsweise in Salzburg und Wien auch, vor allem unter der Ägide des Seelsorgeamts statt. „[...] Ohne den Fortschritt kirchlicher Gremialarbeit nach der Diözesansynode schmälern zu wollen, wird deutlich, dass der Seelsorgeamtsleiter und die Referenten damals hoch produktiv waren. [...] [So] wird deutlich, welche große Bedeutung das Seelsorgeamt in der Diözese inzwischen erlangt hatte. Zahlreiche pastorale Innovationen gingen von dort aus. In einer Art ‚Thinktank‘ innerhalb prägremialer Organisationskultur erarbeiteten die Referenten immer wieder neue Konzepte als Antworten auf die aktuellen pastoralen Fragen der Zeit.“⁵

Es war zudem unverkennbar, dass die Synode in Linz vor dem Horizont des 2. Vatikanums und dessen Ergebnissen stattfand. In der Diözese am österreichischen Oberlauf der Donau wurden darüber hinaus auch die gleichen ortskirchlich

³ Protokollabschrift der Dechantenkonferenz am 12.5.1966 (o. Dat.), in: *Diözesanarchiv Linz* (DAL), Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 69, Faszikel XXXII/B (Durchführung und Vollzug der Diözesansynode: Vorbereitende Zentral-Kommission der Diözesansynode Linz; Vorbereitung 1966 & Wahlen 1969), unpagiert.

⁴ Franz Zauner, Diözesansynode Linz. Hirtenbrief September 1968, in: *Institut für Kirchliche Zeitgeschichte Salzburg* (Hg.), *Hirtenbriefe 1968 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz* (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte Salzburg am internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaft [Serie 1 Dokumente] 2), Salzburg 1971, 431–432, 431.

⁵ Helmut Wagner, *Arbeitswelt – Soziales und Diakonie. Drei Schwerpunkte einer Ortskirche am Beispiel der Diözese Linz seit 1945*, Linz 2016, 116–117.

synodalen Leitideen (u. a. gewollte und intensive Partizipation von Laien, Einbindung „der ganzen Diözese“, erhöhte Kommunikationsintensität in die Gesellschaft, empirisch abgesicherte Selbstreflexion und Problemanalysen) verfolgt wie z. B. in Wien und Salzburg. Daher war als zentrales Anliegen der Synode in Linz vor allem auch eine Verortung der Diözese in der als „modern“ interpretierten Welt zu erkennen, was der Linzer Bischof Franz Zauner und sein Weihbischof und Präsident der Synode, Alois Wagner, im Fastenhirtenbrief 1970 kurz vor dem Beginn der Plenarphase der Diözesansynode zum Ausdruck brachten: „[...] Der Geist der wahren Kirche soll in der modernen Welt mehr sichtbar werden.“⁶

Auch die empirische Analyse der Situation, die in Linz ebenfalls eine wichtige Säule der Synodenarbeit darstellte, brachte durchaus ähnlich grundsätzliche Themen (z. B. die Forderung nach neuen Liturgieformen und die immer stärker eingeforderte Partizipation aller Diözesanen am Kirchesein) auf die Agenda – wie auch in anderen österreichischen Diözesen. Es fanden sich so z. B. die Kritik an bisherigen Pfarrstrukturen und am Vollzug des Pfarralltags, denn auch in Linz wurde, wie in allen österreichischen Synoden, die Pfarre

als Nucleus, als der Ort der Gemeinde und somit als wichtigster und fundamentaler Baustein der Ortskirche angesehen. Diese Erkenntnis, unter den Bedingungen der „modernen Welt“ die Gemeindebildung neu zu fundieren, wurde als essenzielles Geschehen in vielen Diözesen Österreichs angesehen,⁷ um so als Kirche für die Welt wirkungsmächtig werden zu können. Dies machte Bischof Zauner in der ersten Sitzung der Vorbereitenden Zentralkommission in Linz folgerichtig zu einem zentralen Anliegen: „[...] Als Hauptziel zeichnet sich bereits die Aktivierung der Gemeinde durch die Synode ab.“⁸

Im Verlauf der Diözesansynode in Linz setzte man demzufolge konsequent auf eine umfangreiche und theologisch fundierte Informations- und Bildungsarbeit als eine Art teleologischen Handlungsgrundsatz der Organisator:innen der Synode, die auf den Wissens- und Erkenntniszuwachs, nicht nur der Synodenbeteiligten, ausgerichtet war. So fand für alle interessierten Personen im Salzkammergut, Mühl-, Inn-, Traun- und Hausruckviertel im Vorfeld der Plenarphase und zwischen den Sessionen der Synodalvollversammlung ein intensiv rezipiertes „bildungsprogramm synode“⁹ statt. Ziel dieser Bildungs- und Informationsprogramme war

⁶ Franz Zauner / Alois Wagner, Kirche um der Menschen willen. Fastenhirtenbrief 1970, in: *Institut für Kirchliche Zeitgeschichte Salzburg* (Hg.), *Hirtenbriefe 1967 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz* (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte Salzburg am internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaft [Serie 1 Dokumente] 6), Salzburg 1973, 158–164.

⁷ Synodenmotto Salzburg: „Erneuerung der Diözese durch lebendige Christengemeinden“; Synodenmotto Wien: „Dass die Gemeinschaft unseres Glaubens wirksam werde“; Synodenmotto der ersten Diözesansynode in Innsbruck: „Miteinander für alle“.

⁸ Protokoll der 1. Sitzung der Vorbereitenden Zentralkommission am 23.11.1968 (o. Dat.), in: *DAL*, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 89d, Faszikel XLI (Vorbereitung; Vollversammlung), unpag.

⁹ Programmhefte: b.s. bildungsprogramm synode 1 (November 1970); b.s. bildungsprogramm synode 2 (März 1971); b.s. bildungsprogramm synode 3 (Oktober 1971), in: *DAL*, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 68, Faszikel XXXI/9 (Organisation der Diözesansynode; Ausschüsse; Arbeitskreise; Kommissionen & Diözesaner Arbeitskreis Erwachsenenbildung), unpag.

es – die Synode flankierend –, eine grundsätzliche Neuvermessung der Partizipation und Mitbestimmung in den Gemeinden anzuvisieren: „[...] Die Motivierung zur Zusammenarbeit und zur Zugehörigkeit wird sich gleichzeitig in der Gemeinde der Zukunft wandeln müssen. Die einzelnen Mitglieder müssen die Gemeinde und ihre Aktionen zu ihrer eigenen Sache machen. Dauernde und aktive Mitverantwortung der Gemeindeglieder, [...] wird zum entscheidenden Kriterium einer Gemeindegemeinschaft.“¹⁰

Auf der Projektionsfläche von empirisch evaluierten Transformationsprozessen in der „modernen Welt“, welche die Kirche auch in der Diözese Linz vor fundamentale Herausforderungen auf allen Ebenen stellte, sollte auch die Diözesansynode an Donau, Traun und Enns eine Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche zur „Welt, die sie umgab“ hervorbringen. Dabei ging es nicht nur um die Implementierung der Konzilsbeschlüsse, sondern es wurden auch regionale Eigenheiten und Bedürfnisse der Diözese Linz in den Blick genommen. Und auch das Motto der Diözesansynode Linz sollte diesen Ansatz in die (oberösterreichische) Welt hineinspiegeln. Es lautete „Kirche um der Menschen willen“¹¹, denn in nachkonziliarer Deutung von Kirche konnte und durfte kirchliches Leben nicht Selbstzweck sein.

Mithin standen so – im leitgedanklichen Gleichschritt mit vielen anderen nachkonziliaren Diözesansynoden – ge-

rade die zeitgenössisch als notwendig erachteten Anpassungen im Lebensvollzug von Kirche im Vordergrund des synodalen Prozesses in Linz: „[...] Die Kirche in der Diözese Linz muss ehrlich zugeben, dass sie bei weitem nicht den ganzen Auftrag Christi in der heutigen Zeit erfüllt. Wie die Weltkirche im Vatikanischen Konzil sich um die Erneuerung und Verbesserung der Kirche (Aggiornamento) bemüht hat, so muss in den Diözesansynoden dieses Anliegen in den Diözesen und Pfarren weitergeführt und angewendet werden.“¹²

Von Beginn der Planungen an – spätestens nach einer Pastoralakademie in Bad Ischl Anfang Mai 1966 – wurde leitgedanklich auch eine erweiterte Mitwirkung von Laien in den Blick genommen: „[...] Auch die Laien sollten von der Kirche aufgefordert werden zu Vorschlägen für die Diözesansynode.“¹³

Ein Jahr später wurden diese Arbeiten formalisiert, als am 12. April 1967 zum ersten Mal ein „Komitee zur Vorbereitung der Diözesansynode“ zusammentrat. In diesem Gremium wurde nach zweimonatiger Arbeit ein erster Entwurf zur geplanten Kirchenversammlung verfasst. Der so entstandene sogenannte „Synodenfahrplan“ bündelte nun auch die im Diskurs in der Diözese seit dem Bekanntwerden der Planungen zu einer Diözesansynode immer wieder geäußerten Grundgedanken, die konkrete Gestalt der Kirche in der Diözese Linz (neu) zu bestimmen und die Wege zu beraten, wie Kirche in Gegen-

¹⁰ Programmheft b.s. bildungsprogramm synode 1 (November 1970), ebd., unpag.

¹¹ O. Aut., Die Vorbereitung der Linzer Diözesansynode, in: Informationen für Seelsorge und Apostolat. Mitteilungsblatt des Seelsorgeamts und der Katholischen Aktion der Diözese Linz (1969), 1–6, 3.

¹² Ebd.

¹³ Bericht zur Pastoralakademie in Bad Ischl am 5.5.1966, in: DAL, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 69, Faszikel XXXII/B (Durchführung und Vollzug der Diözesansynode: Vorbereitende Zentral-Kommission der Diözesansynode Linz; Vorbereitung 1966 & Wahlen 1969), unpag.

wart und Zukunft ihren Heildienst erfüllen kann.¹⁴

Eine Besonderheit im Linzer synodalen Prozess war dabei die, dass explizit alle Menschen, die im Bundesland wohnten – also auch Nichtkatholik:innen – einbezogen werden sollten. So sollte die größtmögliche Anzahl der Menschen, die in Bistum und Bundesland lebten, mit „[...] Grundfragen des Glaubens und des Apostolates konfrontiert werden“¹⁵. So wurde z. B. die vorgeschaltete empirische Untersuchung an alle oberösterreichischen Haushalte versendet, sodass dies die einzige (echte) landesweite Vollbefragung im Rahmen der österreichischen Diözesansynoden war. Begleitend zu dieser Untersuchung wurden schon in allen Phasen des synodalen Prozesses in Linz vielgestaltige Gesprächskreise auf unterschiedlichen diözesanen Ebenen durchgeführt und zusätzlich wurden sogenannte Synodenbriefkästen an zentralen Plätzen im öffentlichen Raum aufgestellt.¹⁶

Ein bedeutsamer Unterschied in der faktischen Ausgestaltung der Möglichkeit zur Partizipation im Rahmen der Vorbereitung der Diözesansynode in Linz war im Bewusstsein zu erkennen, nämlich dass Kirche vor Ort nicht nur aus der Pfarre als deren Nukleus und der so strukturierten Diözese bestehe, sondern es wurde explizit auch auf die kategoriale Struktur von Seelsorge verwiesen. In der Diözese Linz drängte sich diese Betrachtung durch große Industriebetriebe in Linz, Steyr und

Wels auf und wurde vielfach thematisiert, sodass sich früh zwei sogenannte Verbindungsteams als Synodenstruktur herausbildeten: Das Kategoriale Verbindungsteam und das Territoriale Verbindungsteam. Damit wurden explizit Gremien geschaffen, die eine Scharnierfunktion erfüllen sollten zwischen den Kommissionen und Arbeitskreisen der Synode, dem Ordinariat und den jeweiligen Adressaten und Adressatinnen in unterschiedlichen Seelsorgebereichen. Denn in der oberösterreichischen Industrielandschaft waren es vor allem die vielen betriebsseelsorglichen Körperschaften, die aus Sicht der vorbereitenden Zentralkommission größerer Beachtung bedurften, um die Anliegen der Synode umfassend in der gesamten Ortskirche wirksam werden lassen zu können.¹⁷

An dieser Stelle wurde auch ein Gesichtspunkt deutlich, der für alle nachkonziliaren Diözesansynoden Relevanz hatte und eine durchaus ausgeprägte Dialektik der Synodenverläufe aufzeigte, aber in keiner österreichischen Diözesansynode der damaligen Zeit derart ausgeprägt war, wie in der Linzer: die Gremialisierung. Dies meinte jedoch nicht nur, dass vor Ort neue Gremien erweiterter Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten wie Pfarrgemeinderäte, Priesterräte und Pastoralräte entstanden waren. Vielmehr war allen unmittelbar nachkonziliaren Diözesansynoden in Österreich eine Fokussierung auf die Einbindung aller engagierten Kräfte in den Diözesen eigen, dies erfuhr

¹⁴ Schreiben des Seelsorgeamtsleiters Vieböck vom 12.6.1967, in: *DAL*, Past-A 3 Bestand Linzer Diözesansynode, Schachtel 80, Faszikel XXXVI 6h1 (6. Kommission Kirchenbeitrag), unpag.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Die 3. Linzer Diözesansynode (Begleitschreiben Weihbischof Wagner zur Versendung der Dokumentationsbände Diözesansynode [28.9.1973]), in: *DAL*, Past-A 3 Bestand Linzer Diözesansynode, Schachtel 89f, Faszikel XVI (Vorbereitung Vollversammlung), unpag.

¹⁷ Protokoll und Materialien zur Klausurtagung Diözesansynode (Puchberg) am 20./21.6.1969 (o. Dat.), in: *DAL*, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 83a, Faszikel XXXVIII/2a (Territoriales Verbindungsteam 1969), unpag.

jedoch in Linz eine ganz besonders intensive Ausprägung während des gesamten synodalen Prozesses. Die zusätzliche Hinwendung zur kategorialen Betreuung von Synodeninteressierten ließ Diskursräume entstehen, die praktikable Möglichkeiten zur Teilhabe für Menschen schuf, die sich in sozial bedingten anderen kirchlichen Zugehörigkeitsverhältnissen bewegten, wie z. B. in Betriebsgruppen oder im Militär. Dieser Fokus auf eine breit angelegte Mitwirkungsmöglichkeit und -notwendigkeit war schon in der Zeit der Konzeptionsarbeiten der Diözesansynode mit dem Versuch einer in allen Fällen als erforderlich erachteten Professionalisierung der Synodenarchitektur verbunden. Das war letztlich auch ein Ausdruck des gewollt breiten Portfolios an idealerweise Mitwirkungs-, in jedem Fall aber Informationsmöglichkeiten für potenziell alle kircheninteressierten Personenkreise der Diözese.

In Linz wurde nun auch noch ein weiterer Aspekt dieser Entwicklung besonders deutlich, der sich schon aus der damalig zeitgenössischen Perspektive als eine teilweise starke Verkomplizierung im Verlauf darstellte. Die zeitweise von den engagierten Teilhabenden als ausufernd empfundene Sitzungshäufigkeit, in Linz deutlich verstärkt durch die zusätzlichen Strukturebenen, war ein vielfältig beschriebenes Phänomen der synodalen Verläufe in Österreich nach dem 2. Vatikanum. Dazu kam die erkennbare Unerfahrenheit mit der Anwendung von demokratischen Methodiken in der Durchführung einer Kirchenversammlung im Spannungsfeld von Bischofsautorität und neuem Selbstbewusstsein des Gottesvolkes. Diesen Um-

stand machte der Wiener Kardinal König zur Eröffnung der 2. Session der Synodenvollversammlung seiner Diözese, mit einer Bitte verbunden, unverblümt zum Thema: „[...] Es ist verschiedentlich festzustellen, dass sich eine gewisse Müdigkeit, manchmal auch Resignation auf die synodale Arbeit in verschiedenen Gremien gelegt hat. Die Fülle der Arbeit und besonders die Länge der Zeit lassen dies verständlich erscheinen. Vielleicht haben wir uns in der ersten Begeisterung selbst überfordert und zu viel in das Arbeitsprogramm einbezogen. Für alle Fälle aber haben wir viel Zeit, Arbeitskraft und auch Geld in die Synode investiert. Es wäre schade, wenn dieses investierte Kapital nicht nach besten Kräften von uns allen genützt würde. Daher geht noch einmal meine eindringliche Bitte an alle Katholiken des Wiener Kirchengebietes, an alle Mitarbeiter in den Vikariaten, Regionen, Dekanaten und Pfarren, nicht müde zu werden, sondern durchzuhalten.“¹⁸

Dieses Problem stellte sich sogar als europaweites Phänomen heraus, was auf einer Studientagung der „Arbeitsgemeinschaft der Beauftragten für nationale Synoden in Europa“ in Dulliken bei Olten in der Schweiz im April 1971 auch als „Synodenmüdigkeit“ benannt wurde. In einigen weiteren dort gehaltenen Vorträgen zu anderen europäischen Synoden war eine derartige Entwicklung ebenfalls an Begrifflichkeiten wie „Überorganisation“ bzw. „Überinszenierung“ der Gremienarbeit zu erkennen. Die so in die Analyse der europäischen Synodenarbeit eingespeiste Problematik wurde vor allem auch mit vielfach ungeklärten Kompetenzen der jeweiligen

¹⁸ Protokoll der 2. Session der Synodenvollversammlung der Wiener Diözesansynode von 21.–24.10.1970, in: *Diözesanarchiv Wien* (DAW), Bestand Wiener Diözesansynode 1969–1971, Karton 44/3 (Protokolle der einzelnen Sessionen der Wiener Diözesansynode 1968–1971), unpag.

Struktureinheiten in der Synodenarchitektur begründet.¹⁹

Diese so für viele europäische Synoden formulierten Schwierigkeiten brachte auf regionaler Ebene in Linz sogar eine halbamtliche satirische Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen hervor. In Anlehnung an den Informationsdienst der Synode, dem „Synoden-Spiegel“, wurde zur letzten Session der Synodenvollversammlung in Linz der offiziöse, da vom Redaktionsteam der Linzer Diözesansynode herausgegebene, „Synoden Rückspiegel“²⁰ unter den Synodalen verteilt. Dieser Veröffentlichung verdanken wir z. B. die Information, dass es im Verlauf der Diözesansynode Linz 1.300.000 „besynodelte“²¹ Katholik:innen gegeben habe.

Und doch, trotz aller am Ende nicht vordergründig prozessprägender „Synodenmündigkeit“, war eine breite Partizipation in der ganzen Diözese evoziert worden und die Synode kann als erfolgreiches Teilhabeprojekt, unter aktiver Mitwirkung vieler interessierter Einwohner:innen des gesamten Bistums Linz und teilweise des Bundeslandes, gelten.

2 Eine Synode neuen Typs

Für den gesamten Prozess der Diözesansynode Linz war, wie in den Synodenverläufen der Erzbistümer Salzburg und Wien, der methodische und leitgedankliche Bezug auf wesentliche Ergebnisse des 2. Vati-

kanums unverkennbar. Dies betraf vor allem die Hinwendung zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Klerus und Laien, das als grundlegend ortskirchlich relevant erachtet wurde. Dabei wurde von den handelnden Personen eine Kirchenbildadaptation fokussiert, die aus der Rezeption des Konzils vor Ort interpretiert wurde und die ein in sich kollegial agierendes Volk Gottes ins Zentrum der Gemeindebildung stellte. Dies alles geschah freilich nur – und auch da gleichen sich die Synoden klar erkennbar – unter der letztinstanzlichen Gesetzgebungs- und Entscheidungskompetenz des Diözesanbischofs, die zu keinem Zeitpunkt und in keiner Synode erkennbar in Frage gestellt wurde.

Auch die Verfahrensweisen auf dem Parkett der Synodalvollversammlungen und in den vorbereitenden Gremien der Synoden glichen sich konzeptionell in Linz, Salzburg und Wien. Die Leitidee war dabei das Agieren vor dem Hintergrund des Konzils als Ereignis, also die Anwendung partizipativer, offener, teilweise demokratischer Methodiken in Bezug auf die Themenfindung und -erarbeitung. Für die Ortskirchen wurde daraus in allen Fällen die Option einer deutlich erweiterten Partizipationsmöglichkeit für Laien und(!) Klerus abgeleitet.

Am Beispiel der Diözesansynode in Linz kann zudem ein Thema ins Zentrum der Betrachtung genommen werden, das im Schatten erhöhter grundsätzlicher Partizipationsmöglichkeiten liegt: Die Rol-

¹⁹ Protokoll der 3. internationalen Studententagung über Synodenfragen 26./27.4.1971 im Franziskushaus Dulliken b. Olten (Schweiz) (o. Dat.), in: DAW, Bestand Wiener Diözesansynode 1969–1971, Karton 48/3 (Arbeitsgemeinschaft der Beauftragten für Nationale Synoden in Europa), unpag.

²⁰ Synodenrückspiegel (15.10.1972), in: DAL, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 70, Faszikel XXXIII/3 (3. Synoden-Vollversammlung, 1. Teil, 29.9.–1.10.1972; 2. Teil, 14.–15.10.1972 und 3. Teil, 18.–19.11.1972), unpag.

²¹ Ebd.

le der Frauen bzw. der Wandel der Einbindung von Frauen in kirchliche Vollzüge auf unterschiedlichen Ebenen. Das Besondere an der Diözesansynode in Linz war,

Weiterführende Literatur:

Die im letzten Jahrzehnt wohl fundierteste Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgte in der seit 2013 erscheinenden Reihe: „Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“, herausgegeben von *Joachim Schmiedl* (†).

Joachim Schmiedl / Robert Walz (Hg.), Die Kirchenbilder der Synoden. Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Strukturen (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 3), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2015.

Joachim Schmiedl / Wilhelm Rees (Hg.), Die Erinnerung an die Synoden. Ereignis und Deutung im Interview nachgefragt (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 4), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2017.

Roland Cerny-Werner, Das Konzil kommt unten an. Die Diözesansynoden in Österreich (Salzburg, Wien, Linz) (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 5), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021. Als ein immer noch herausragendes Kompendium von Forschungsperspektiven auf das Zweite Vatikanische Konzil sei zudem der vielseitige und fundierte Sammelband des Wiener Dogmatikers Jan-Heiner Tück empfohlen:

Jan-Heiner Tück, (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

dass es zu einem klar erkennbaren Nachdenken über die „Rolle der Frau“ in der katholischen Kirche kam. Diese Gedankengänge wurden sogar normativ und formal sichtbar: Bei der Wahl des Gremiums, das letztendlich die Laiensynodal:innen aus seinen Reihen wählte, wurde für das Statut der Wahlordnung eine Frauen- und Jugendklausel beschlossen, die allerdings nicht quantifiziert wurde.²² Auf den ersten Blick war diese Klausel nicht besonders wirkmächtig, bezogen auf das grundsätzliche Verhältnis von Männern zu Frauen in der Zusammensetzung der Synodalen in Linz: Von 289 Synodalen waren lediglich 48 keine Männer (17%). Bedenkt man jedoch den Umstand, dass 50% der Anwesenden so oder so (kirchenrechtlich vorgeschrieben) Priester waren, so führt diese Erkenntnis dazu, dass der 17%-Anteil von weiblichen Personen in Linz – gegenüber 12% in Salzburg und 13% in Wien und ins Verhältnis zur Hälfte der Anwesenden Synodal:innen gesetzt (der Blick auf das Geschlechterverhältnis war ja nur für 50% aller stimmberechtigt Anwesenden relevant) – doch einen signifikant höheren Anteil von nicht männlich gelesenen Teilnehmenden in Linz offenlegt. Auch wenn die „Frauenklausel“ in Linz sicher nicht zu einer überproportionalen Erhöhung des Anteils von weiblich gelesenen Teilnehmer:innen in der Linzer Diözesansynode führte, so kann sie doch als ein Indiz für ein zaghaft beginnendes Nachdenken über die Einbindung von Frauen in Entscheidungsfindungsprozesse auch in der katholischen Kirche gelesen werden. Dies stellte allerdings ein grundsätzliches Ereignis im Verlauf aller synodalen Prozesse nach dem

²² Wahlordnung der Synodendelegierten in der Pfarre (Entwurf) (25.9.1969), in: DAL, Past-A 3 Bestand Diözesansynode, Schachtel 69, Faszikel XXXII/B (Durchführung und Vollzug der Diözesansynode: Vorbereitende Zentral-Kommission der Diözesansynode Linz; Vorbereitung 1966 & Wahlen 1969), unpag.

Konzil dar (wenn auch in der Quantität unterschiedlich) und trat vor allem auch in der Kommissions- und Arbeitsgruppenarbeit sehr deutlich zu Tage.

In Linz kam es zudem noch zu einer Premiere für derartige Kirchenversammlungen in Österreich: Während der vorletzten Sitzungsperiode der Diözesansynode am 15. Oktober 1972, bei der Beratung zur Vorlage „Gottesdienst“, hatte erstmalig in Österreich eine Frau – Schwester Rigomaris Braumann, die Generaloberin der Vöcklabrucker Schulschwestern – den Vorsitz in einer Synodenvollversammlung inne.

Ähnlich wie die vor der Linzer Diözesansynode von statten gegangenen derartigen Kirchenversammlungen in Salzburg und Wien, war der nachkonziliare regional-synodale Prozess der Diözese Linz ein ausgesprochen dynamischer Prozess und vor allem von intensiver Partizipationsaffinität von bis dato ungeahnt vielzähligen Bistumsmitgliedern gekennzeichnet. Die Teilnehmenden widmeten sich einem qualitativ und quantitativ ausgesprochen großen Themenportfolio, das sich als ausgesprochen aktueller Zugriff auf Kirche und Gesellschaft darstellte, was nicht zuletzt in dem Umstand gipfelte, dass erstmalig in der Kirchengeschichte Frauen explizit als stimmberechtigte Entscheidungsträgerinnen in einem synodalen Prozess konzeptionell vorgesehen waren. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang, dass Linz als erste Diözese (mindestens Österreichs) eine formale, wenn auch nicht quantifizierte, „Frauenklausel“ in einzelnen Prozessen der Vorbereitung der Plenarsitzung der Diözesansynode vorsah.

Mit der Erkenntnis von Reformnotwendigkeit als geradezu epistemischer Konstante der Synode, dem Evozieren ei-

ner intensiven Teilhabe in all ihren Phasen und der Erkenntnis, dass Kirche die sie umgebende Welt als gleichsam konstitutiv zu bereifen hat, leistete – im Nachgang des Konzils – so auch die Diözese Linz ihren Beitrag, die Kirche als „societas perfecta“ ad acta zu legen und auf diese Art und Weise dem immerwährenden Prinzip „ecclesia semper reformanda“ den nötigen Raum zu geben.

Der Autor: Dr. Roland Cerny-Werner (geb. 1975), assoziierter Professor (Fachbereich Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte der Universität Salzburg), Mitglied des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte (Universität Salzburg), Theologe (Paris-Lodron-Universität Salzburg), Historiker (Friedrich-Schiller-Universität Jena), Promotion (Dr. phil.) thematisch zur „Vatikanischen Ostpolitik“, Habilitation (Venia: Patrologie und Kirchengeschichte) thematisch zu den „Diözesansynoden in Österreich nach dem 2. Vatikanum“, pädagogischer Begleiter an der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers und Speziallagers Buchenwald; Publikationen (Auswahl): *Vatikanische Ostpolitik und die DDR*, Göttingen 2011; *Und sie dreht sich und dreht sich und dreht sich ... 'Eine Perspektive auf die Verortung von Kirchengeschichte in der Theologie*, in: Franz Gmainer-Pranzl / Gregor M. Hoff (Hg.), *Das Theologische der Theologie. Wissenschaftstheoretische Reflexionen – methodische Bestimmungen – disziplinäre Konkretionen* (Salzburger Theologische Studien 62), Innsbruck u. a. 2019, 89–101; *Das Konzil kommt unten an. Die Diözesansynoden in Österreich* (Salzburg, Wien, Linz) (Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 5), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2021; GND 142874523; ORCID <https://orcid.org/0000-0002-3794-3892>.